



Edgar Allan Poe
Eleonora

Als Vorlage diente:

Edgar Allan Poe

Eleonora

übertragen von Gisela Etzel

Aus E. A. Poe's Novellen von der Liebe, Georg Müller Verlag, München und Leipzig, [o. J.]

Abbildung Virginia Clemm

ngiyaw eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2013 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 

Földvári u. 18, H - 5093 Vezensy

ngiyaw@gmail.com - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word 2010™

Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

Edgar Allan Poe

Eleonora

ELEONORA

Sub conservatione formae
specificae salva anima.

Raymond Lully.

Ich entstamme einem Geschlecht, das dafür bekannt ist, eine flammende Leidenschaftlichkeit und zügellose Phantasie zu besitzen. Von mir sagt man, dass ich wahnsinnig sei; aber noch ist die Frage nicht gelöst, ob Wahnsinn nicht etwa erhabenste Erkenntnis ist, ob vieles, was herrlich, ob alles, was vollkommen ist, nicht vielleicht einer Krankhaftigkeit des Denkens entspringt, einer durch Überanstrengung des normalen Intellekts hervorgerufenen Reizbarkeit des Geistes. Alle, die bei Tage träumen, wissen von vielen Dingen, die denen entgehen, die nur den Traum der Nacht kennen. Visionen lassen sie den Glanz der Ewigkeiten schauen, und in ihr Wachsein nehmen sie das erschütternde Bewusstsein mit, an der Schwelle der Erkenntnis des grossen Rätsels gestanden zu haben. Augenblicke offenbaren ihnen mit Blitzesgrelle viel von der Weisheit des Guten, mehr noch von der blossen Kennt-

nis des Bösen. Sie haben nicht Ruder noch Kompass und dringen dennoch in das unendliche Meer des ewigen Lichtes vor — und ferner, gleich den Fahrten des nubischen Geographen, bis ins Meer der Schatten: »agressi sunt mare tenebrarum, quid in esset exploraturi.«

Nehmen wir also an, ich sei wahnsinnig. Ich gebe zum wenigsten zu, dass mein Geistesleben aus zwei ganz verschiedenen Zuständen besteht: dem Zustand klarer, nicht anzuzweifelnder Vernunft, der die Erinnerung an die Begebenheiten der ersten Epoche meines Lebens umfasst, und einem Zustand voller Schatten und Zweifel, dem die Gegenwart gehört und die Erinnerung an die Geschehnisse der zweiten grossen Epoche meines Lebens. Darum könnt ihr dem, was ich von meinem ersten Lebensabschnitt sagen werde, Glauben schenken, von dem aber, was ich von der späteren Zeit berichte, glaubt nur so viel als euch glaubwürdig erscheint — oder bezweifelt das Ganze. Doch falls ihr nicht zweifeln könnt, so mögt ihr vor den Rätseln meiner Seele den Ödipus spielen.

Sie, die ich in meiner Jugend liebte und von der ich jetzt kühl und klar das Folgende be-

richte, war die einzige Tochter der einzigen Schwester meiner früh verstorbenen Mutter. Eleonora war der Name meiner Cusine. Wir hatten immer zusammengewohnt — im »Tale des vielfarbigen Grases« unter tropischer Sonne. Kein fremder Fuss betrat jemals dies Tal, denn es lag weit, weit droben inmitten gigantischer Berge, die es ragend umstanden und seinen lieblichen Gründen Schatten spendeten. Kein Pfad führte dorthin, und um in unser seliges Heim zu gelangen, hätte man das Gezweig von vieltausend Waldbäumen gewaltsam durchbrechen und die Herrlichkeit von vielen Millionen duftender Blumen zertreten müssen. So lebten wir also ganz einsam und kannten nichts von der Welt ausserhalb des Tales — ich und meine Cusine und ihre Mutter. Aus den nebelhaften Regionen der höchsten Berge, die unser Reich umschlossen, kam ein Fluss, schmal und tief, und seine Flut war glänzender als alles — ausgenommen Eleonoras Augen. Er wand sich in verstohlenen Krümmungen durchs Tal und tauchte dann in eine dunkle Schlucht, zwischen Berge, die noch düsterer und geheimnisvoller waren als jene, aus denen er gekommen war. Wir nannten ihn den »Fluss

des Schweigens«, denn es war, als ob sein Fluten alles beruhige und still mache. Kein Murmeln klang aus seinen Tiefen, er ging so sanft dahin, dass die beperlten Kiesel auf seinem Grunde, die wir oft bewunderten, sich niemals rührten, in regungsloser Ruhe lagen sie, jeder funkelte ewig am alten Platz.

Das Ufer des Flusses und der vielen glitzernen Bächlein, die ihm auf allerlei Umwegen zuströmten, und ebenso alle Flächen, die von den Ufern sich ins Wasser bis zum Kieselgrund hinuntersenkten, waren von kurzem, dichten, gleichmässigen Rasen bedeckt, der lieblich duftete. Und weiter noch dehnte sich dieser sanfte grüne Teppich — durchs ganze Tal, vom Fluss bis an den Fuss der Höhen, die es umgürteten. Diese wundervolle weite Grasfläche war über und über mit gelben Butterblumen, weissen Gänseblümchen, blauen Veilchen und rubinroten Asphodelen besprenkelt, und ihre unbeschreibliche Schönheit redete laut zu unsern Herzen von der Liebe und der Herrlichkeit Gottes.

Und hier und da erhoben sich im Grase, wie seltsam verschlungene Traumgebilde, Gruppen phantastischer Bäume, deren Stämme nicht

senkrecht aufragten, sondern in anmutigen Biegungen dem Licht entgegenstrebten, das um Mittag in das Tal hereinleuchtete. Ihre Rinde war ebenholzscharf und silbern gefleckt und war zarter als alles — ausgenommen Eleonoras Wangen. Ja, man hätte diese Bäume für gigantische Schlangen halten können, die der Sonne, ihrer Gottheit, huldigten, wären nicht die glänzend grünen, grossen Blätter gewesen, die von ihren Wipfeln in langen, bebenden Reihen niederhingen und mit dem Zephyr tändelten.

Lange Jahre durchstreifte ich Hand in Hand mit Eleonora das Tal, ehe die Liebe in unsere Herzen einzog. Es war an einem Abend in Eleonoras fünfzehnten und meinem zwanzigsten Lebensjahre, da sassen wir einander eng umschlungen haltend unter den Schlangensäulen und blickten hinab in den Fluss des Schweigens und auf unser Bild, das sich in seinen Wassern spiegelte.

Wir sprachen nichts mehr an diesem süssen Tage, und selbst am andern Morgen fand unsere Rede nur wenige zitternde Worte.

Wir hatten in den Wassern Gott Eros gefunden und hatten ihn in uns aufgenommen, und

wir fühlten nun, dass er die feurigen Seelen unserer Vorfahren in uns entzündet hatte. Alle Leidenschaftlichkeit und blühende Phantasie, die Jahrhunderte lang unser Geschlecht auszeichneten, ergriffen unsere Herzen wie ein Rausch und hauchten in das Tal des vielfarbigem Grases eine wahnsinnige Seligkeit. Alle Dinge veränderten sich. Die Bäume, die nie vordem ein Blühen gekannt, entfalteten seltsame, sternförmige strahlende Blüten. Das Grün des Rasenteppichs vertiefte sich, und als — eine nach der andern — die weissen Gänseblümchen dahinschwanden, brachen statt ihrer rubinrote Asphodelen auf, zu zehnen auf einmal. Und Leben regte sich auf unseren Pfaden, denn der hohe, schlanke Flamingo, den wir bis dahin noch nie gesehen, entfaltete vor uns sein scharlachfarbenes Gefieder, und mit ihm kamen und glühten alle heiteren Vögel. Gold- und Silberfische belebten den Fluss, und aus seinen Tiefen hob sich leise, doch lauter und lauter werdend, ein Murmeln, das schliesslich zu einer sanften, erhabenen Melodie anschwell, erhabener als der Sang aus des Äolus Harfe und süsser als alles — ausgenommen Eleonoras Stimme.

Und eine schwere, mächtige Wolke, die wir seit langem in den Regionen des Abendsterns beobachtet hatten, setzte sich gemächlich in Bewegung. Und durch und durch karmin- und golderglänzend, lagerte sie sich über unser Tal und sank Tag um Tag friedvoll tiefer und tiefer, bis ihre Ränder auf den Gipfeln der Berge ruhten, deren nebelhaftes Grau sie in Glanz und Pracht verwandelte. Und sie lagerte über uns und schloss uns ein wie in ein zauberhaftes Gefängnis von seltsamer Herrlichkeit.

Der Liebreiz Eleonoras war der der Seraphim; aber sie war so schlicht und unschuldig wie das kurze Leben, das sie inmitten der Blumen gelebt hatte. Keine Arglist lehrte sie, die Inbrunst, die ihr Herz entflammte, zu verbergen, und während wir miteinander im Tale des vielfarbigen Grases wandelten und über all seine Veränderungen sprachen, enthüllte sie mir die geheimsten Tiefen ihrer Seele.

Und eines Tages sprach sie unter Tränen von jener letzten traurigen Veränderung, der alle Menschen unterworfen sind; und von nun an weilte sie nur bei diesem einen schmerzvollen Thema, das sie in jedes unserer Gespräche einflocht, so wie die Sänger von Schiras in ihren

Liedern dieselben Bilder wieder und wieder anwenden.

Sie hatte die Hand des Todes auf ihrer Brust gefühlt, sie wusste, dass sie in so vollkommener Schönheit erschaffen worden war, nur um — gleich der Eintagsfliege — früh zu sterben. Doch alle Schrecken des Todes waren für sie nur in dem einen Gedanken vereint, von dem sie mir in abendlicher Dämmerstunde am Fluss des Schweigens sprach. Es bekümmerte sie zu denken, ich könne, nachdem ich sie im Tale des vielfarbigem Grases begraben, dessen selige Verborgenheit verlassen und die Liebe, die jetzt ganz ihr gehörte, irgend einem Mädchen der Alltagswelt da draussen schenken. Und damals und dort warf ich mich ohne Besinnen Eleonora zu Füßen und tat ihr und dem Himmel den Schwur, dass ich mich niemals mit einer Tochter der Welt in Ehe verbinden — dass ich niemals ihrem geliebten Andenken, dem Andenken der innigen Zuneigung, mit der sie mich segnete, untreu werden wollte. Und ich rief den allmächtigen Herrn des Weltalls zum Zeugen an für meines Schwurs aufrichtigen Ernst. Und der Fluch, den ich von ihm und von ihr, der Heiligen im Paradiese, für den Fall

meines Treuebruches auf mich herabrief, schloss eine so entsetzliche Strafe in sich, dass ich hier nicht davon sprechen kann.

Die strahlenden Augen Eleonoras erstrahlten noch heller bei meinen Worten. Und sie seufzte, als sei eine tödliche Last ihr vom Herzen genommen, und sie zitterte und weinte bitterlich. Aber sie nahm meinen Schwur an — denn was war sie anderes als ein Kind — und er liess sie erleichtert dem Sterben entgegensehn. Und als sie einige Tage später friedvoll entschlief, sagte sie zu mir, sie wolle um dessentwillen, was ich für den Frieden ihrer Seele getan habe, mit dieser Seele über mich wachen; sie wolle, sofern es möglich sei, in den wachen Stunden der Nacht mir sichtbarlich erscheinen. Wenn aber dies ausserhalb der Macht der Seelen im Paradiese läge, so wolle sie mir ihr Gegenwärtigsein wenigstens durch allerlei Zeichen kundtun. Sie werde mit den Abendwinden mich umkosen und die Luft um mich her mit dem Duft der himmlischen Weihrauchschalen erfüllen. Mit diesen Worten auf den Lippen gab sie ihr junges, reines Leben auf, und mit ihr endete die erste Epoche meines eigenen Lebens.

Bis hierher habe ich wahrheitsgetreu berichtet. Doch wenn mein Denken auf dem Wege der Vergangenheit die Grenze, die der Tod meiner Geliebten gezogen, überschreitet und die zweite Periode meines Lebens eintritt, dann sammeln sich Schatten um mein Hirn, und ich fühle, dass ich an meinem gesunden Gedächtnis zweifeln muss. Doch ich will fortfahren.

Die Jahre schleppten sich träge dahin, und immer noch wohnte ich im Tale des vielfarbigem Grases. Aber wiederum hatte eine Veränderung alle Dinge befallen. Die sternförmigen Blüten krochen zurück in die Stämme der Bäume und kamen nie wieder zum Vorschein. Das tiefe Grün des Rasenteppichs verblasste, und die rubinroten Asphodelen welkten hin, eine nach der andern. Und an ihren Orten brachen — zu zehner auf einmal — dunkle, blauäugige Veilchen auf, und ihre Augen standen immer voll Tau und blickten kummervoll. Und Leben entschwand von unsern alten Pfaden; denn der hohe, schlanke Flamingo entfaltete nie mehr sein scharlachrotes Gefieder, trauernd flog er aus unserm Tale fort den Bergen zu, und mit ihm zogen alle heiteren Vögel, die

ihn begleitet hatten. Die Gold- und Silberfische schwammen davon durch die Schlucht, die an der einen Seite unser Reich begrenzte und zierten nie wieder den lieblichen Fluss. Und die sanfte Melodie, die erhebender gewesen war als der Sang aus des Äolus Harfe und süßer als alles — ausgenommen Eleonoras Stimme, sie sank wieder zu leisem Murmeln herab und wurde stiller und stiller bis sie erstarb und der Fluss wieder in seinem einstigen feierlich-düsteren Schweigen dahinfloss. Und dann — zuletzt — hob sich die mächtige Wolke von den Gipfeln der Berge, die wieder in ihr nebelhaftes Grau zurücktauchten, und schwamm gemächlich davon, den fernen Regionen des Abendsternes zu, und mit ihr verschwand das strahlende Gold und alle die glänzende Pracht, mit der sie das Tal des vielfarbigem Grases überschüttet hatte.

Jedoch was Eleonora versprochen hatte, erfüllte sich. Denn ich hörte um mich das Schwingen aus himmlischen Weihrauchschalen, und Ströme himmlischer Düfte durchfluteten immer und immer das Tal. Und in einsamen Stunden, wenn mein Herz in heftigem Pulsschlag erbebte, umschmeichelten sanfte

Winde mit süßem Seufzen meine Stirn. Die dunklen Nächte füllte oft ein schwaches Flüstern, und einmal — oh, einmal nur! — weckte mich aus einem todähnlichen Schlafe der Kuss geisterhafter Lippen, die meinen Mund berührten.

Aber all dies vermochte nicht die Leere meines Herzens auszufüllen, und grenzenlos war sein Verlangen nach jener Liebe, von der es vordem so übertoll gewesen war. Und endlich kam es so weit, dass mir das Tal des vielfarbigem Grases, durch das mich die Erinnerungen hetzten, zur Qual wurde, und ich vertauschte es für immer gegen die Eitelkeiten und das friedelose Glück der Welt.

* * *

Ich fand mich in einer fremden Stadt, in der alle Dinge nur dazu dienten, die Erinnerung an die süßen Träume, die ich so lange Jahre im Tal des vielfarbigem Grases träumte, aus meinem Gedächtnis auszulöschen. Ein prächtiges Hoflager mit Pomp und Festen, betäubendes Waffengeklirr und strahlende Frauenlieblichkeit verwirrten und berauschten mein Hirn.

Doch bis jetzt war meine Seele ihrem Schwur treu geblieben, und immer noch verkündete mir Eleonora in den stillen Stunden der Nacht ihre Gegenwart.

Plötzlich aber hörten diese Anzeichen auf, und die Welt wurde schwarz vor meinen Augen, und ich stand in atemlosem Schreck vor dem glühenden Gedanken — der grauenhaften Versuchung, die mich befallen hatten. Denn an den fröhlichen Hof des Königs, dem ich diene, kam aus irgendeinem fernen, fernen, unbekanntem Lande ein Mädchen, von dessen Schönheit mein ganzes ruchloses Herz entflammt und hingerissen ward — zu dessen Füßen ich mich ohne Sträuben niederwarf in wehrloser, abgöttischer Liebe. Ach, wie armseelig war die Leidenschaft, die ich dem jungen Kinde im Tale des vielfarbigen Grases geschenkt, wenn ich sie mit der Glut und dem Wahnwitz und den beseligenden Ekstasen verglich, in denen jetzt meine Anbetung emporjauchzte, mit dem trunkenen Schluchzen, in dem meine Seele zu Füßen der himmlischen Ermengard dahinschmolz! Oh, herrlich war der Engel Ermengard! Und vor dieser Erkenntnis versank alles andere. — Oh, göttlich war der

Engel Ermengard! Und ich ertrank im Blick ihrer unergründlichen Augen und sah und suchte *nur sie*.

Ich vermählte mich mit Ermengard und fürchtete nicht den Fluch, den ich auf mich herabgeschworen; und seine Schrecken suchten mich nicht heim. Da kam noch einmal — ein einziges Mal durch das Schweigen der Nacht das süsse Seufzen wieder zu mir, und es formte sich zu einer wohlbekanntem, inbrünstigen Stimme:

»Schlafe in Frieden! Denn der Geist der Liebe lebt und herrscht. Und wenn du glühenden Herzens Ermengard umarmst, bist du — aus Gründen, die dir dereinst im Himmel offenbart werden sollen — deines Gelübdes an Eleonora entbunden.«